

REZENSIONEN

Bernhard Imhasly: Indien. Ein Länderportrait

Berlin: Christoph Links, 2015. 207 S., 18,00 EUR

Bernhard Imhaslys gut lesbares und inhaltlich sehr reichhaltiges Länderportrait besteht aus zwölf Kapiteln, Prolog und Epilog, einem Glossar, einer Indienkarte sowie zwei Seiten „Basisdaten“. Jedes Kapitel wirft ein Schlaglicht auf einen Bereich aus dem Leben der Indischen Union: Geschichte, Gesellschaft, Religion, Kaste, Minderheiten, Politik, Familie, Wirtschaft, Diaspora, Umwelt, Sport und Kultur.

Imhaslys Auswahl ist eine durchaus persönliche, denn ihm wurden als Verfasser „Selektion und Verkürzung zum schriftstellerischen Prinzip“, wie gleich der erste Abschnitt des Vorworts erläutert. Er betont, dass er an „Wegstellen“ geriet, „an denen ich dachte: Jetzt könntest du auch diese Richtung einschlagen statt der gewählten“ (S. 6). Dieses Statement ist aber nicht als Legitimierung erzählerischer Ausschweifungen gemeint. Der Senior unter den Indien-Korrespondenten verschiedener Printmedien ist ein nüchterner Berichterstatter und Kommentator, wenngleich er durchaus reiche persönliche Erfahrungen seines Lebens in Indien einzuflechten weiß. „Wenn ich während meiner 30 Jahre in Indien etwas gelernt habe, dann die Einsicht, mit Wahrheiten über das Land vorsichtig aufzutreten.“ (S. 11)

Trotz oder vielleicht gerade wegen dieser bescheidenen einführenden Worte kann das kleine Buch durchaus in gewisser Weise als Summe von Imhaslys Indien-Erfahrung gelten: „Die einzige Wahrheit, die Sie erwarten dürfen, ist nicht die eine, sondern die kleine Wahrheit – jene von persönlicher Wahrnehmung, Erfahrung und Einschätzung.“ (S. 13)

Der „Prolog“ beginnt mit einer Betrachtung des Gateway of India in Mumbai, 1911 zu Hochzeiten der Kolonialherrschaft errichtet. Im postkolonialen Indien wurde das Reiterstandbild des Prince of Wales durch Shivaji ersetzt und zugleich um 180 Grad gedreht: Blickte der Prince einstmals vom Gateway aus in die Weite auf das britisch beherrschte Festland, so schaut nun Shivaji hinaus aufs Meer und in die Welt außerhalb Indiens. Der Ort ist Zentrum des touristischen Rummels in Mumbai, während sich „das reale Einfallstor“ (S. 10) auf den internationalen Flughafen verlagert hat.

Das erste Hauptkapitel beschäftigt sich mit „Geschichte“ und beginnt ebenfalls in Mumbai, nämlich im Mani Bhawan, wo Mahatma Gandhi viele Jahre lang zu wohnen pflegte, wenn er sich in Mumbai aufhielt. Von hier aus kommt Imhasly auf die Industrialisierung Mumbais seit 1813 zu sprechen, dann auch auf die Einheit von zivilisatorischer und kolonialistischer Mission. Der historisch informierte Leser hätte sich hier vielleicht ein wenig mehr Differenzierung gewünscht, denn nicht alle europäischen Akteure lagen auf der Linie, die der viel gescholtene Lord Macauley mit seiner Forderung nach Herausbildung einer englischsprachigen indischen Elite 1835 vorlegte.

Von hier aus geht es innerhalb weniger Abschnitte weiter zur Gründung der Kongress-Partei 1885 mit ihrer erdrückenden Mehrheit von brahmanischen Delegierten. Weiter geht es zur Kastengesellschaft, was Imhasly zu einer oft gehörten, aber unabweisbaren These bringt: „Ohne die Menschenrechtsgarantien der europäischen Aufklärung würden in einem freien Indien die alten Kastenvorurteile weiterleben.“ (S. 21) Abgesehen davon, dass alte und neue „Kastenvorurteile“ ohnehin durchaus weiterleben, hätte man sich hier einen Hinweis auf

eigenständige indische Ressourcen des Kampfes um soziale Gerechtigkeit gewünscht.

Das nächste Kapitel steht unter dem Motto: „Gesellschaft: Einheit in der Vielfalt“. Der staatspolitische Slogan („Einheit in Vielfalt“) wird hier interessanterweise für die Beschreibung der kastenbasierten Gesellschaft und der föderalistischen Ordnung verwendet, die sich der Unionsstaat in seiner Verfassung gegeben hat. Auf dieser Grundlage habe sich 70 Jahre nach der Unabhängigkeit „so etwas wie eine nationale indische Identität entwickelt“ (S. 37). Zu Recht weist Imhasly darauf hin, dass „Einheit in Vielfalt“ eine oft gebrauchte staatspolitische Formel ist, etwa in den USA, wo der offizielle Wappenspruch lautet: „E pluribus unum“. An dieser Stelle wäre ein Hinweis auf die nationalistische Deutung des Mosaiks der Religionen als Vorlage und Deutungsmuster sinnvoll gewesen, wie sie sich im 19. Jahrhundert auf der Grundlage der Advaita-Philosophie entwickelt hatte – zumal sich das folgende Kapitel mit dem Thema „Religion: Das Offene Buch Gottes“ beschäftigt. In diesem Kapitel mit dem ungewöhnlichen Untertitel finden sich zahlreiche Beobachtungen aus dem persönlichen Lebensumfeld Imhaslys in Alibaugh bei Mumbai wieder. „Einem Hindu ist potentiell alles heilig“, da seine Religion keine einheitliche Doktrin und Autorität anerkennt, „sagen Indologen“ (S. 46) – dieser Begründungszusammenhang ist denn vielleicht doch etwas zu weit hergeholt. Interessant und doch zweifelhaft ist die Beobachtung, dass es im Rig-Veda „mehr Fragen, als ... endgültige Antworten“ gebe, oder dass „alles Dualistische dem Hinduismus fremd“ (S. 47) sei. Schließlich ist der dualistische Sankhya eines der sechs klassischen Systeme der indischen Philosophie.

Originell dagegen die Beobachtung: „Trotz der vielen Tempel in meinem Dorf habe ich nie das Gefühl, dass die Leute besonders fromm oder gar weltabgewandt sind“ (S. 47). Im Gegensatz dazu traten Islam und

Christentum „als allein seligmachende Religionen auf“ (S. 53). Eine falsche Prozentzahl der Muslime im kolonialen Indien hat sich eingeschlichen – richtig müsste es heißen: ca. 25% (nicht: 35%, S. 57). Ein besonderes Kapitel ist dem Kastensystem und seinen Komplikationen im gegenwärtigen Indien gewidmet („Kaste: Schutz und Stigma“). Auch hier gelingt es ihm wieder, persönliche Beobachtungen aus dem Lebensumfeld mit allgemeinen Aussagen zu verbinden. Ein kleiner Fehler: In der Volkszählung 2011 tauchte die politisch und sozial hochsensible Frage nach der Kastenzugehörigkeit wieder auf (S. 62) – zum ersten Mal seit 1931.

In Christentum und Islam sieht Imhasly vor allem anderen den Anspruch, „die einzig wahre Heilslehre zu sein“. Schlimmer noch, sie „kaschierten ihre Eroberungsgewalt mit dem Gebot der Nächstenliebe“ (S. 76). Dabei geht unter, dass auch der Buddhismus als „wahre Heilslehre“ auftritt und ebenso wie der Sikhismus, in der Vergangenheit auch der Jinismus sowie unterschiedliche Konfessionen innerhalb des Hinduismus auf der Basis ihrer Heilslehren miteinander konkurrierten und durchaus auch mit missionarischem Anspruch auftraten.

Imhaslys Expertise liegt insbesondere auf den Gebieten Wirtschaft („Ein Gigant auf schwachen Füßen“) und Politik („Ein neues Hindu-Reich?“). Auch Umwelt („Waste Side Story“) und Sport („Biceps und Bhagavad Gita“) sind eigene Kapitel gewidmet.

Bei indischen Begriffen findet sich nur ein Schreibfehler (Gotra, S. 114), gelegentlich Artikelfehler – so sollte es der Akhara heißen (nicht „die Akhara“, S. 175).

Trotz dieser kleineren Kritikpunkte: Dies ist ein ausgezeichnetes, sachlich fundiertes, von Lebenserfahrung durchdrungenes und spannend zu lesendes Länderportrait sowohl für Indien-Anfänger als auch für Fortgeschrittene.

Heinz Werner Wessler